

IN CHRISTUS

Nr. 1/22 - Januar 1999

CHRISTLICHE GEMEINDE IN ADLISWIL
Postfach 586, CH-8134 Adliswil/Schweiz/Tel. 044-710 93 63
Fax: 044-710 93 66 / E-mail: hal.inchris@bluewin.ch
Im Internet: homepage: <http://www.chrigemad.ch>

NEUTESTAMENTLICHE
WIRKLICHKEIT
(Das gemeinschaftliche Zeugnis von Jesus Christus)

XC

DER GROSSE ÜBERGANG
(oder: Die neutestamentliche Wende)

3. Briefe

An die Gemeinde in Korinth II

Vertrauen in jeder Hinsicht (7,16)

Das ist in der Tat ein großartiges Ergebnis der Buße in Korinth: Die Wiederherstellung des vollständigen gegenseitigen Vertrauens zwischen dem Apostel und der Gemeinde! Paulus sagt es klassisch: Ich freue mich, dass ich in jeder Hinsicht auf euch vertrauen kann! Was immer auch gewesen sein mag - wir sind wieder ein einziger Organismus, ein einziger Leib, eine verschworene Gemeinschaft, die durch dick und dünn zusammenhält. Dieses gegenseitige Vertrauen nicht nur zwischen dem übergemeindlichen Dienst des Wortes und der Gemeinde, sondern ebenso zwischen den einzelnen Gliedern des Leibes vor Ort, ist in der Tat die Grundvoraussetzung für ein gesundes, neutestamentliches Gemeindeleben! Wo es fehlt, nehmen sehr schnell Misstrauen, Argwohn, Kritik, Groll, Widerstand und Widerspruch überhand, und diese paralysieren alles, was in der Gemeinde und durch sie geschieht. In diesem Zustand ist eine Gemeinde weder das Zeugnis Gottes noch die Verkörperung des Leibes Christi, denn sie ist voller Risse und Spalten und Blockaden in ihrem Innern. Ihr Leuchter ist am Erlöschen und wird, wenn sich an der Situation nichts ändert, schließlich umgestoßen. Der Feind ist immer darauf aus, Misstrauen zu schüren und böse Gerüchte und Unterstellungen auszustreuen, und dies besonders dort, wo ihm sonst, wenn die Gemeinde gesund ist, die größte Gefahr droht: im Bereich der geistlichen Autorität. Autorität ist kein Problem, solange die Beziehungen innerhalb des Leibes Christi intakt, gesund und stark sind.

Und das sind sie dann, wenn alle Glieder des Leibes einander vertrauen, sich vollständig mit dem ganzen Leib identifizieren, einander dienen, von einander lernen, und dies im vollen Bewusstsein, dass alle einander brauchen, dass eines ohne die andern unvollständig ist und dem Herrn in seiner Isolation und Bedürftigkeit nicht gefallen kann. Wenn jedes Glied die ihm vom Herrn zugewiesene Funktion ausübt, und jedes andere Glied bereit ist, diese ganz besondere Funktion als vom Herrn angeordnet zu akzeptieren und sich ihr unterzuordnen, dann wächst das Vertrauen ungemain. Wenn im Kopf die Augen offen sind, braucht der Fuß keine Angst zu haben, dass er beim nächsten Schritt in ein Loch treten könnte. Die Augen sind dazu da, ihm einen sicheren Tritt zu gewährleisten und so dem Leib einen gesunden und mutigen Gang zu ermöglichen. Der Fuß selber braucht keine Augen. Er sieht mit den Augen des Kopfes und geht so seine Straße fröhlich. Ebenso wenig brauchen die Augen Füße. Wenn sie einen Ort ausgemacht haben, an dem ihre Anwesenheit erforderlich ist, bringen sie die Füße des Leibes geschwind und gefahrlos genau an jenen Ort. Dasselbe gilt für jedes andere Glied des Leibes.

Nur wenn jedes Glied an seinem ihm eigenen Ort seine ihm zugewiesene Funktion ausübt, geht es dem ganzen Leib gut und jedes Glied nimmt durch die anderen Glieder teil am Ergehen, Fortschreiten, und

schließlich Triumphieren des ganzen Leibes. Wenn jedes Glied seinen spezifischen Beitrag leistet, besteht für die anderen Glieder kein Grund und kein Anlass, zu argwöhnen, es würde ihm etwas vorenthalten, es käme zu kurz, oder es würde zu wenig beachtet. Wenn aber ein Fuß den Augen misstraut, weil der Feind Misstrauen gesät hat und er sich davon anstecken lassen, dann kann er lange den Herrn bestürmen und flehen, Er möge ihm doch Augen geben, damit er selber sehen und nicht auf die blöden Augen des Leibes angewiesen zu sein brauche; was er bekommen wird, sind höchstens Hühneraugen, die ihm für lange Zeit Schmerzen bereiten werden. Gott hat es so eingerichtet, dass der Leib ein besonderes Organ hat, das zum Sehen und Wahrnehmen bestimmt ist. Alle übrigen Glieder sehen durch diese Augen im Leibe, und es gibt nichts, was die Augen sehen, an dem sie nicht auch Anteil nehmen und sich entsprechend verhalten könnten, es sei denn, sie hätten etwas gegen die Augen und würden das ignorieren oder bewusst verdrängen, was diese sehen. Jedes Glied des Leibes hat so viel Autorität, wie es benötigt, um seine ihm zugeteilte Funktion optimal ausüben zu können. Gehen kann nur der Fuß, und wenn die Augen voran kommen wollen, müssen sie sich wohl oder übel dem Schritt der Füße unterordnen ohne diese zu kritisieren. Die Hände müssen bereit sein, die Füße so einzukleiden, dass diese so bequem und so lange wie möglich gehen können, ohne zu ermüden oder Schaden zu nehmen. Genauso werden das Herz, die Lunge und der ganze Kreislauf sich dem Schritt der Füße anpassen, damit der ganze Körper, während er sich fortbewegt, ausreichend mit allem versorgt wird, was er für diese besondere Anstrengung benötigt. Und solange alle sich dem Willen des Hauptes fügen und genau das tun, was nötig ist, um diesen Willen in die Tat umzusetzen, ist der Leib in Topform und dient genau dem Zweck, zu dem er geschaffen wurde: Den Willen und die Herrschaft Gottes zu verkörpern und Christus in Seiner vollendeten Gestalt darzustellen.

Damit dies alles so funktioniert, muss der Leib frei sein von jeglichem Misstrauen, von Argwohn, Eigenbrötlerei, von widersprechenden Meinungen und Spaltungen. Eine Gemeinschaft von Christen muss mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft gegen jeden Versuch ankämpfen, die Geschwister gegen einander aufzuwiegeln, Misstrauen zu schüren, durch Kritik und Unterstellungen und durch Verleumdungen Fronten aufzurichten, die man dann mit aller Kraft verteidigen und ausbauen muss. Denn wenn sie dies nicht tut, wird ihre Kraft schnell durch interne Querelen und Streitereien aufgezehrt, und sie verliert sowohl ihre Vollmacht als auch jede Glaubwürdigkeit, und sie läuft Gefahr, vom Feind aufgerieben und vernichtend geschlagen zu werden.

Ich möchte auf ein paar Punkte noch etwas näher eingehen, durch die das Vertrauen in die Gemeinschaft des Leibes und in die im Leib verkörperten Autoritäten am schnellsten untergraben und zerstört wird.

1. Leichtgläubigkeit

Im Allgemeinen sind wir Menschen viel zu leichtgläubig. Sobald uns jemand etwas über einen Bruder oder eine Schwester sagt, sind wir allzu schnell geneigt, es zu glauben und es ungeprüft weiterzuerzählen. Wir nehmen uns nicht die Mühe, die Sache zuerst zu überprüfen, sie zunächst grundsätzlich offen zu lassen und sie erst zu akzeptieren, wenn es uns gelungen ist, sie zu verifizieren. Würde es sich dabei bloß um positive Meldungen über andere handeln, wäre dies ja nicht weiter schlimm. Doch leider stellen wir aus Veranlagung viel eher positive Meldungen in Frage und nehmen Kritik und negativen Tratsch für bare Münze. So kommen wir immer wieder zu Fehlurteilen und tun Geschwistern Unrecht, ohne dass wir dies eigentlich wollen. Wir sollten nicht so leichtgläubig sein. Das Gebot, kein falsches Zeugnis wider den Nächsten abzulegen, gilt immer und in jeder Hinsicht. Was ich nicht hundertprozentig sicher weiß, sage ich nicht weiter. Wir sollten auch ruhig zurückfragen, wenn uns jemand etwas über einen Bruder oder eine Schwester mitteilt: Woher weißt du das? Kannst du es beschwören? Bist du sicher?

Unsere Rückfragen zwingen den Zwischenträger, seine Aussagen zu überprüfen und allenfalls zurückzuhalten, bis er Näheres darüber weiß. Es gibt Dinge, die wir mitteilen müssen. Es ist nicht so, dass man grundsätzlich nichts über einen Bruder oder eine Schwester sagen darf. Das wäre das Ende jeglicher Kommunikation. Es ist nicht alles Tratsch, was einige unter uns Tratsch nennen, weil es ihnen nicht in den Kram passt.

Aber wir sollten uns angewöhnen und einander auch dazu erziehen, dass wir den Dingen auf den Grund gehen, bevor wir sie weitererzählen, und dass wir geradestehen können wir alles, was wir ändern

mitteilen. Das Neue Testament gibt uns klare Richtlinien für das, wie wir unser Mundwerk handhaben sollen. Ich brauche darüber keine weiteren Worte mehr zu verlieren. Fest steht, dass immer dann, wenn etwas Unwahres über jemanden verbreitet wird, Vertrauen untergraben wird und verloren geht, und Geschwister ziehen sich von uns zurück oder werden zu unseren Anklägern.

2. Kommentieren, Kritisieren.

Eine weitere üble Angewohnheit ist die, dass viele unter uns dem Wahn verfallen sind, alles, was ihnen zu Ohren kommt, was sie sehen und wovon sie Zeugen sind, zu kommentieren und ihre Meinung darüber zu äußern. Das trifft vor allem auf solche Geschwister zu, die vorwiegend in ihrem Verstand leben und sich darum auch über alles und jedes Gedanken machen. Sie können nichts schweigend zur Kenntnis nehmen, es fällt ihnen unheimlich schwer, sich einfach etwas anzuhören ohne Stellung zu beziehen, auch dann, wenn es sie nicht unmittelbar betrifft. Zu allem und jedem müssen sie ihren Kommentar abgeben, in jedes Gespräch müssen sie sich einmischen und dazwischen reden, selbst wenn sie noch nicht einmal festgestellt haben, worüber eigentlich gesprochen wurde. Wenn sie unter die Leute treten, sind sie die ersten, die etwas sagen und irgend eine Diskussion vom Zaun reißen. Sie sind auch furchtbar neugierig. Wirft jemand auch nur eine kurze Bemerkung hin, wollen sie sofort wissen, wer? was? wo? wann? wieso?, und sie sind beleidigt, wenn ihre Wissbegierde nicht auf der Stelle befriedigt wird oder sie nur spärliche Auskunft erhalten. Bei der erstbesten Gelegenheit fangen sie wieder davon an, bis ihre Neugierde gesättigt ist. Dies sind seelische Menschen, die nicht im Geist wandeln. Denn wer im Geist wandelt, kann nicht leichtfertig reden und setzt sich auch nicht unnötig oberflächlichem Gerede und Tratsch aus. Der geistliche Mensch spart seine Worte für das Wesentliche, und er hat gelernt, zu warten, bis es an ihm ist, zu reden. Leute, die viel reden und sich überall einmischen, sind nicht kreditwürdig. Sie haben etwas Unheimliches an sich, und sie beflecken und verunreinigen die Atmosphäre um sich herum. Solche Leute meidet man lieber und geht ihnen aus dem Weg. Denn es ist schwer, sich ihrer zu erwehren und zu verhindern, dass man durch sie voreingenommen und damit befangen wird. Wir sündigen mehr mit unseren Worten als mit irgend etwas anderem. Darum müssen wir uns vor Schwätzern und fleischlichen Dauerrednern in Acht nehmen und unsere Worte wenige sein lassen. Der Weise in der Schrift hält mit Worten zurück und redet nur, wenn er gefragt wird, oder wenn die andern verstummen. Und wenn er etwas sagt, braucht er nicht viele Worte und beschränkt sich auf das Wesentliche. Solange wir auf alles eine Antwort und zu allem einen Kommentar haben, sind wir auf dem Weg der Weisheit noch wenig weit gekommen, und vor Gott gelten wir als fleischlich und extrem seelisch.

Oft besteht kaum ein Unterschied zwischen unseren Kommentaren, die wir zu diesem oder jenem abgeben, und dem inneren Urteil, das wir darüber gefällt haben. Wer schnell kritisiert, hat schnell und meistens voreilig geurteilt, und wo geurteilt und kritisiert wird, wird polarisiert, werden Unbescholtene und Unbeteiligte zu Parteigängern und Komplizen gemacht, und das Ergebnis ist Trennung und Spaltung unter Brüdern. Wir haben kein Recht, andere zu kritisieren, ganz besonders nicht Menschen, die in der Gemeinde Verantwortung tragen und ihr Leben für die Brüder einsetzen. Ich rede jetzt nicht von Autorität. Es gibt auch für Autoritätsträger ganz klare Verhaltenskriterien, und wenn diese sündigen, muss die Gemeinde früher oder später die Sache behandeln. Aber dazu gibt uns die Schrift klare Anweisungen, und nicht jeder ist befugt, einen Diener Gottes zur Rede zu stellen und zu beurteilen. Dazu braucht es zunächst einmal viel Demut, und vor allem ein Mandat von Gott. Und beides haben wir nicht ohne Weiteres und jederzeit. Nein, ich rede vom generellen Kritisieren und Meinungen äußern, wo wir andere ins Unrecht setzen, um selber Recht zu haben. Kritik kann auf sehr leisen Sohlen daher kommen.

Manchmal ist es eine kleine Frage, manchmal eine bloße, aber wohlplatzierte Bemerkung, manchmal zeigt sich Kritik in Form von betretenem Schweigen oder aber in Form von Verweigerung und Abwesenheit. Auch in der Gemeinde des Herrn wird allzu oft mit den Füßen abgestimmt, und die Wege, durch die wir unser Missfallen zum Ausdruck bringen, sind Legion. Kritik äußert sich also nicht immer und nicht unbedingt in lauthaltem Protest oder als provozierende Anklage. Sie hat ihre Wurzeln in unseren Gedanken, die unsere innere Einstellung zu einer bestimmten Sache, zu einem Dienst bzw. Diener, zu einer Entscheidung des Mitarbeiterkreises oder zu einer geäußerten Ansicht im Kreise der Brüder verraten. Hinter jeder Kritik, auch wenn sie auf noch so sanften Sammetpfoten daherkommt, verbirgt sich ein klarer Wille, der sich gegen etwas aufbäumt und ihm die Gefolgschaft verweigert. Kritik schafft Misstrauen, Kritik

bringt Brüder und Dienste auseinander, Kritik sät Unwillen und Zweifel und führt zu Auseinandersetzungen und Trennungen. Wenn ich kritisiere, mache ich mich zum Richter über Dinge und Menschen, und genau dies steht mir auf keinen Fall zu. Gott allein ist Richter. Gott allein kennt die Motive und die Beweggründe, die hinter einer Aussage stehen oder zu diesem oder jenem Verhalten geführt haben, und wenn wir Einwände haben, sollten wir sie vor Ihm vorbringen und nicht vor den Menschen. Was ich vor Gott nicht zu äußern wage, darf ich auch nicht vor Menschen äußern. Wenn ich im Geist und mit Gott wandle, wird Er mir nicht erlauben, Urteile zu fällen und Sein Werk und die Menschen, die dieses Werk betreiben und Teil dieses Werkes sind, zu kritisieren. Wer andere kritisiert, kennt Gott nicht und zeigt damit, dass er nicht unter der Disziplin des Heiligen Geistes lebt. Wer in der Gemeinde herumkritisiert und sich berechtigt fühlt, über alles und jedes zu urteilen, hat in der Gemeinde nichts zu sagen und muss zum Schweigen gebracht werden. Er ist ein Ankläger der Brüder und somit ein Handlanger und Komplize des Erzfeindes Gottes. Wie fing die Rebellion des Menschen gegenüber Gott an? Kam da nicht eine Schlange und stellte die unschuldige Frage: Hat Gott wirklich gesagt...? . Weil Eva auf diese Kritik einging, fiel sie aus der Gnade und verlor das Paradies. Dies sollte uns eigentlich ein für allemal eine Warnung sein. Viel Vertrauen geht in die Brüche, weil in der Gemeinde allzu bedenkenlos kritisiert und über alles und jedes geurteilt wird. Wer einmal wirklich dem Urteil Gottes über sich selbst gegenübergestanden hat, wird nie mehr leichtfertig über andere urteilen. Der Herr sei uns gnädig.

3. Voreiliges Schlussfolgern.

Eine weitere Art, wie in der Gemeinde Vertrauen untergraben und ausgehöhlt wird, ist die, wie wir aufgrund von oberflächlichen Informationen mutmaßen und vorschnell unsere Schlüsse ziehen. Natürlich ist dies die logische Folge unseres vielen Redens und Kommentierens. Damit uns der Gesprächsstoff nicht ausgeht, können wir es uns nicht leisten, zunächst einmal zuzuwarten und weitere Informationen einzuholen, die es uns dann erlauben, eine abschließende Beurteilung vorzunehmen. Sobald uns etwas zu Ohren kommt, ist für uns die Sache schon klar: Das kann nur so und so gewesen sein - der /die kann nur das und das gemeint haben - ganz sicher hat er /sie damit dies oder jenes bezweckt! Aus dem ganzen Spektrum von Möglichkeiten picken wir eine einzige - natürlich die für uns einleuchtendste - heraus und bilden uns ein, das könne nur so und nicht anders gewesen sein. Damit tun wir in den meisten Fällen andern Unrecht, denn je weniger Informationen wir besitzen, desto ungehemmter schweift unsere Fantasie und mixt sich ein Szenario zusammen, das für uns optimale Wahrscheinlichkeit zu garantieren scheint. Das meiste davon hängt völlig in der Luft, aber wir merken es nicht, weil wir so von uns eingenommen sind, dass es gar nicht anders sein kann. Wenn wir uns so verhalten, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn die Menschen vorsichtig sind, uns Dinge anzuvertrauen, denn niemand möchte ohne Not missverstanden werden. Dies führt dazu, dass wir misstrauisch werden, denn wir spüren, dass sie uns Dinge vorenthalten und den Umgang mit uns meiden. Wann immer wir irgend etwas hören, sollten wir es zunächst auf sich beruhen lassen, bis weitere Puzzleteile auftauchen, die schließlich ein vollständigeres Bild von der Sache ergeben. Das aber erfordert Disziplin, denn es ist schwierig, von Dingen zu wissen, ohne von ihnen Gebrauch zu machen. Aber wenn uns das gegenseitige Vertrauen etwas bedeutet, dann dürfen wir auf keinen Fall aus nebenbei aufgefangenen Bemerkungen Schlüsse ziehen und dies als gesicherte Erkenntnis weitergeben. So sündigen wir und belasten die ohnehin oft angeschlagenen Beziehungen zu anderen Geschwistern und vergiften das Klima innerhalb der Gemeinde. Da kann der Heilige Geist nicht wirken und zieht sich allmählich zurück.

4. Oberflächliches Reden.

Die wenigsten Brüder und Schwestern sind sich bewusst, wieviel geistliche Kraft und damit auch Vollmacht der Gemeinde durch oberflächliches Reden und Schwatzen verloren geht. Man braucht nur einmal genau darauf zu achten, wie sich gewisse Leute vor und nach den Versammlungen und manchmal in Pausen während der Versammlungen verhalten. Sie reden vom Wetter, vom Beruf, von den letzten Ferien, vom Computer oder von dem, womit sie sich unmittelbar vor der Versammlung beschäftigt haben. Über alles und jedes wird getalkt, geschwätzt, gelacht und gewitzelt, und da wundern sie sich, dass der Herr in den Versammlungen so wenig gegenwärtig ist und so wenig ausrichten kann. Leute die über alles und jedes reden sind wenig vertrauenswürdig, und zwar vor Gott und vor Menschen. Gott anvertraut denen seine Geheimnisse an, die schweigen und etwas in ihrem Herzen bewahren können.

Schwätzer und Geschichtenerzähler gehen bei Gott leer aus und verhindern zudem, dass das Wort des Herrn in der Gemeinde durchkommt und seine Wirkung tun kann. Wie soll man einem vertrauen können, der heute dies und morgen jenes sagt und seine Fahne immer nach dem neusten Lüftchen richtet? Unsere Redseligkeit zeigt, wie wenig wir Gott fürchten. David wusste dies ganz genau, denn er sagt in Ps. 25,14: Das Geheimnis Jahwes ist für die, welche ihn fürchten, und sein Bund, um ihnen denselben kundzutun (Elberfelder unrev.). Geheimnisse vertraut man denen an, die schweigen können. Die andern verdienen kein Vertrauen. Gerade im Zusammenhang mit dem Hause Gottes und seinen konkreten Erscheinungsformen, nämlich den regelmäßigen Versammlungen, muss dieses oberflächliche Reden aufhören. Wir kommen zusammen, um dem Herrn zu begegnen und von Ihm Weisung zu empfangen. Dazu müssen wir uns sammeln und uns auf Empfang einstellen und können nicht drauflos schwatzen und das Gebäude mit lauter weltlichen Dingen, Worten und Gedanken füllen.

Vom Messias heißt es: Ich werde meinen Geist auf ihn legen ... Er wird nicht zanken und nicht schreien, und man wird seine Stimme nicht auf den Straßen hören. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen... (Mt. 12,18-20). Auf deutsch heißt dies doch einfach: Er wird sich nicht in alles und jedes einmischen, man wird ihn nicht tratschen und schwatzen hören, er stellt keine neugierigen Fragen und nimmt nicht zu allem und jedem Stellung! Was ist ein geknicktes Rohr? Doch ein Rohr, dem Schaden zugefügt wurde. Wenn man solch ein Rohr noch mutwillig abbricht, dann hat man es rücksichtslos behandelt und ihm den Rest gegeben. Die wenigsten unter uns sind uns bewusst, dass dies gerade durch unser gedankenloses Reden noch und noch geschieht.

Unser unkontrolliertes und ungezügelt Reden hat schon manches angeknickte Rohr zerbrochen und beschädigte Beziehungen noch vollends zerstört. Der Messias würde so etwas nie tun. Folglich sollten wir als seine Jünger und Jüngerinnen es auch nicht tun. Im Gegenteil. Der Herr richtet die Gebeugten wieder auf, Gekrümmtes macht er wieder gerade, und so sollten auch wir handeln. Was ist der glimmende Docht? Doch ein eben erloschenes Licht. Es ist zwar noch Glut darin, aber es brennt nicht mehr aus eigener Kraft, und die Flamme kann sich nicht mehr entfalten. Wenn man die restliche Glut im Docht auch noch auslöscht, ist jede Hoffnung auf ein neues Aufflammen der Kerze oder der Lampe zunichte gemacht. Der Zustand vieler Gemeinden gleicht eben einem solchen glimmenden Docht. Es ist zwar noch etwas Glut vorhanden, vielleicht in einzelnen wenigen, aber der Rest ist Rauch und Ruß, und von einer Flamme kann man schon lange nicht mehr reden. Durch unser gedankenloses und weltliches Reden rund um das Haus Gottes, vor und nach den Versammlungen, durch unser leichtfertiges Urteilen und Einmischen in unseren Beziehungen untereinander löschen wir auch noch das letzte vorhandenen Glütchen aus, und der Leuchter, der eigentlich ein siebenfaches Licht ausstrahlen sollte, ist vollständig erloschen, kalt, vielleicht sogar umgestoßen. Das unbedachte und oberflächliche Reden so vieler Gotteskinder erstickt jede Flamme und jede Glut in der Gemeinde.

Dabei fordert uns das Neue Testament immer wieder auf, unser Licht leuchten zu lassen, im Geist brennend zu sein, zu heller Flamme zu entfachen, was nur noch schwach dahindämmert. Gott will einen brennenden Leuchter, einen feurigen Geist in und außerhalb unserer Versammlungen. Wenn das Licht wieder auf den Leuchter zurückkehren soll, müssen wir lernen, unseren Mund zu halten und dem Geheimnis Gottes wieder eine Chance zu geben. Wenn du also in die Versammlung kommst, sei freundlich und begrüße die Geschwister. Aber dann setz dich hin und berühre mit deinem Geist den Geist Gottes im Raum, damit die Kraft Gottes und die Salbung des Heiligtums auf dich kommen kann. Sobald du anfängst, mit dem Nachbarn Neuigkeiten auszutauschen und so deine Neugierde zu befriedigen, hebt die Taube wieder ab und dein Geist bleibt leer und vom Fluss der Salbung getrennt. Und wenn die Versammlung zu Ende ist, verabschiede dich von den Geschwistern mit wenig Worten und trage die Erfahrung der Gegenwart und des Redens Gottes in einem reinen Herzen nach Hause in deinen Alltag. Viele haben schon nach fünf Minuten im Anschluss an eine Versammlung alles wieder verloren, was sie vorher in der Gegenwart des Herrn empfangen haben, weil sie ihren Mund nicht unter Kontrolle halten können. Wie kann da der Leuchter sein Licht scheinen lassen und das ganze Haus erleuchten? Auch hier benötigen wir ein neues Werk der Gnade Gottes. Bruder und Schwester, hüte deine Zunge.

Lass deiner Worte wenige sein. In ihrer Gewalt liegt nämlich sowohl das Leben als auch der Tod. Vertrauenswürdig und vertrauenerweckend ist eine Gemeinde dann, wenn die Gläubigen Gott fürchten und gelernt haben, ihren Mund zu halten. Wo viele Worte sind, geht es ohne Sünde nicht ab, heißt es in der Schrift. Lasst uns die Disziplin einer heiligen Schweigsamkeit wieder neu lernen. Denn sie ist das Vertrauenspotenzial einer gesunden Gemeinde. Einem Menschen, der schweigen kann, vertraut man gerne etwas an. Wer alles ausplaudert, hat keine echten Freunde.

5. Unzuverlässigkeit.

Es ist ganz offensichtlich: Wer unzuverlässig ist, verdient kein Vertrauen. Das alte Wort für diese Tugend heißt Treue. Sie ist eine Kardinaltugend der christlichen Erfahrung und bildet recht eigentlich das Rückgrat eines gesunden und starken neutestamentlichen Gemeindelebens. Dabei spielt es keine Rolle, ob es um die Treue in Beziehungen, im Ausüben von konkreten Aufgaben und Verpflichtungen im Gemeindealltag, im Einhalten von Terminen und Versprechungen, im Dienst und in der Teilnahme an den Versammlungen, im Gebet, oder im Besuch von Gemeindeanlässen sowie im Geben handelt. Überall ist die Gemeinde darauf angewiesen, dass die Geschwister da sind, sich einsetzen, pünktlich ihre Verpflichtungen erfüllen. Wenn ich mich nicht darauf verlassen kann, dass jemand regelmäßig kommt und seine Verpflichtungen einhält, leidet das Vertrauen darunter. Die Person gilt als unzuverlässig und man wird sich hüten, ihr weitere Aufgaben zu übertragen oder ihr etwas anzuvertrauen. Auch hier sind sich viele nicht bewusst, wie sehr sie dem Zeugnis Gottes schaden und das Werk Gottes torpedieren, wenn sie die Dinge nicht so genau nehmen. Für Paulus war es zum Beispiel wichtig, dass er auf die Loyalität der Korinther zu seiner Person und zu seinem Dienst zählen konnte. Das Vertrauen war gestört, als er hörte, wie einige in Korinth gegen ihn agierten und andere durch diesen Vertrauensbruch ansteckten. Loyalität ist ein modernes Wort für dieselbe Tugend der Treue. Warum ist es für manche so schwierig, loyal, bzw. treu zu sein? Weil durch jede Art von Verpflichtung, Treue oder Loyalität unsere persönliche Freiheit eingeschränkt und beschnitten wird. Es braucht Demut und eine unterwürfige Grundeinstellung, um loyal sein zu können.

Auch ist es eine Frage der Dankbarkeit. Die Korinther hatten Paulus praktisch alles zu verdanken. Es gab nichts in dieser Gemeinde, was nicht als Folge seines Dienstes und seiner Hingabe entstanden war. Natürlich hatten auch andere Apostel ihre Spuren hinterlassen, sonst wäre es ja gar nicht zu diesen ominösen Trennungen gekommen. Aber Paulus hatte das Fundament gelegt, und zwar sowohl im Leben der einzelnen Gläubigen wie der Gemeinde als ganzer. Er war ohne Übertreibung oder Anmaßung ihr geistlicher Vater. Er hat sie durch das Wort der Wahrheit gezeugt. Und dies gab ihm eine Vorzugsstellung vor allen andern, die ebenfalls nach Korinth kamen, um den Heiligen zu dienen. Das Vertrauensverhältnis wurde also wiederhergestellt, als die Korinther sich ihm wieder ungeteilt zuwandten, ihre Kriegsbeile begruben und ihren täglichen Dienst um so eifriger wieder aufnahmen. Paulus konnte sich wieder in allem auf seine Kinder in Korinth verlassen.

Jetzt verstehen wir auch, was das in jeder Hinsicht bedeutet. Das Vertrauen des Apostels in die Gemeinde in Korinth beinhaltete nicht nur die Loyalität der Korinther ihm gegenüber, sondern auch alle anderen Bereiche, von denen wir gesprochen haben. Auch wenn die Frage der Loyalität die grundlegende Frage in Korinth war, so hatte die erneute Zuwendung der Geschwister zu ihrem Apostel auch auf alle anderen Bereiche seine Auswirkungen. Sie waren wieder treu im Dienst. Gewissenhaft verrichteten sie ihre Aufgaben und hielten ihre Verpflichtungen ein. Denn sie wollten ihm ja beweisen, wie ernst es ihnen mit ihrer Umkehr war. Auch das Gerede hörte auf. Sie vertrauten sich auch untereinander wieder und hörten auf, sich für oder gegen irgend einen Diener Gottes auszusprechen. Die Kritik sowohl an Paulus als auch an der ganzen Gemeindeentwicklung verstummte, und ein neuer Eifer für die Ziele und Interessen Gottes, wie Paulus sie gelehrt hatte, hatte sie ergriffen und trieb sie fortwährend an. Wie nötig ist dieses Vertrauen in jeder Hinsicht. Es darf keinen Bereich geben in einem normalen Gemeindeleben, wo es an gegenseitigem Vertrauen mangelt. Ob Paulus dort war oder nicht, er wollte, dass er sich in allem auf seine Zöglinge verlassen konnte. Das war er seinem Dienstherrn schuldig, und anders war das Werk Gottes gar nicht zu betreiben. Möge der Herr uns als solche finden, die überall und in jeder Hinsicht treu sind. Dann wird Er Seine Fülle über uns ausschütten, und die Freude wird überströmend sein.

Die Gnade des selbstlosen Gebens (8,2)

Nun wechselt Paulus das Thema und kommt auf die Geldsammlung zu sprechen, die er ein Jahr zuvor in Korinth angeregt und begonnen hatte. Auch dieses Werk war durch die negative Entwicklung und die Abwendung der Korinther von Paulus beeinträchtigt worden, ja im Grunde genommen zum Erliegen gekommen. Wer ist noch bereit, für eine Sache Geld zu spenden, wenn man für den, der sie in die Hand genommen hat, nicht mehr viel übrig hat. Paulus geht sehr weise und pädagogisch vor. Er berichtet den Korinthern vom Eifer der Gemeinden in Mazedonien. Die Absicht ist sehr klar: Er will denselben Eifer auch bei den Korinthern wecken. Sie sollten den Gemeinden in Mazedonien in nichts nachstehen, ja, sie sollten sie eigentlich überflügeln, denn sie waren weitaus besser dran als ihre Brüder oben im Norden. Er benutzt bewusst das Wort Gnade, wenn er von der Geldspende redet, denn es ist immer ein Werk der Gnade Gottes, wenn Menschen sich von ihrem Besitz lösen, und ganz besonders, wenn diejenigen, die geben, praktisch selber nichts haben. Im Falle der Mazedonier war es ganz und gar nicht selbstverständlich, dass sie sich an diesem Hilfswerk beteiligten.

Paulus wusste, dass die Heiligen in Jerusalem in große Not geraten waren. Sie hatten sowieso alles, was sie besaßen, mit den Armen und Mittellosen geteilt, und dann war in der ganzen Region eine Hungersnot ausgebrochen, so dass sie selber nichts mehr zu essen hatten. Die Nahrungspreise waren ins Unermessliche gestiegen, und es fehlten ihnen einfach die Mittel, um sich das Notwendigste zu beschaffen. So veranlasste Paulus die Gemeinden in Griechenland und Kleinasien, zusammenzutragen, was sie erübrigen konnten, um es den Heiligen in Jerusalem zukommen zu lassen. Titus hatte dieses Anliegen ein Jahr zuvor in Korinth vertreten und dafür geworben, und die Geschwister hatten sich auch gleich mit Eifer ans Werk gemacht. Aber schnell erlahmte dieser Eifer, und zwar in dem Mass, wie sich die Kritik an Paulus breit machte und das Gemeindeleben vergiftete. In der Zwischenzeit war Paulus in Mazedonien gewesen und hatte dort erlebt, wie sich die Gläubigen in den verschiedenen Gemeinden, obwohl sie selber kaum genug hatten, unbedingt an der Sammlung beteiligen wollten. Und als er zögerte, weil er ihre eigene Armut sah und diese sich durch eine hinzukommende Notlage verschärfte, flehten sie ihn förmlich an, ja sie drängten sich ihm regelrecht auf und tadelten ihn beinahe dafür, dass er es nicht zulassen wollte. Er gibt ihnen nun den Korinthern gegenüber das Zeugnis, dass sie nach Kräften und sogar über ihre Kräfte spendeten, ganz von sich aus. Es war für sie eine Freude, möglichst viel zu spenden, denn sie konnten damit ihre Dankbarkeit Gott und dem Apostel Paulus gegenüber zum Ausdruck bringen, und zudem ihre tiefe Liebe und Verpflichtung allen Heiligen, selbst denen aus dem Judentum gegenüber unter Beweis stellen. Damit erfüllten sie gerade den Willen Gottes (Vers 5d).

Hier ist einiges bemerkenswert. Erstens einmal schaute Paulus nicht in erster Linie auf die Größe der Spende. Er redet nicht von Zahlen, er nennt überhaupt kein Geld und keine Summe. Ihm war viel wichtiger, wie das Geben zustande kam, aus welchen Beweggründen die Gläubigen spendeten. Er wollte auf keinen Fall, dass sie es aus Ehrgeiz oder Renommiersucht taten, denn eine solche Spende hatte vor Gott keinerlei geistlichen Wert. Geld ist in den Augen Gottes kein materieller Wert, sondern ein Ausdrucksmittel. Die menschlich gesehen spärlichen Gaben der armen Mazedonier stellten für ihn einen unschätzbaren Reichtum dar, und er wusste, dass ihr Beitrag bei Gott von unermesslichem Wert war. Weil sie es aus Freuden und auch aus Liebe zum Herrn und zu den Brüdern taten, verwandelte sich ihre persönliche Armut und Bedürftigkeit durch diese Spende in einen Reichtum ihres selbstlosen Gebens. Zweitens überstieg das, was die Geschwister in Mazedonien zusammentrugen, die Erwartungen des Apostels bei weitem. Es war fast so, als hätte Gott für jeden Denar, die die Gläubigen aufbrachten, noch einen oder zwei dazugelegt, so dass am Ende doch eine beträchtliche Summe zusammenkam. Dies berührte Paulus tief, und sogleich kamen ihm die Korinther in den Sinn, die ja in dieser Sache sehr nachlässig geworden waren. Drittens veranlasste diese Hingabe und dieser Eifer der Mazedonier Paulus, auch in Korinth wieder aktiv zu werden und sie gleichsam mit diesem Projekt erneut zu testen, welchen Stellenwert ihr frischer Eifer für ihn und seine Sache wirklich hatte. So schickte er Titus mit diesem zweiten Korintherbrief (in Wirklichkeit wohl der dritte wenn nicht der vierte) ein weiteres Mal nach Korinth und gab ihnen damit nun die einmalige Gelegenheit, alles, was sie ihm schuldig geworden waren, wieder gut zu machen. Er will sehen, ob ihre Liebe echt ist (V. 8).

Und nun setzt er sein ganzes pädagogisches Geschick ein, die Korinther wieder für dieses Liebeswerk, wie er es nennt, zu gewinnen, und er stellt die Sache so dar, dass sie weit mehr tun würden, als sie ursprünglich beabsichtigt hatten, eben indem er ihnen von der großen Opferbereitschaft der Mazedonier erzählte. Er erinnert die Korinther an ihren geistlichen Reichtum, den sie durch seinen Dienst erworben hatten (8,7). Darum waren sie verpflichtet, sich mit reichlichen Spenden an diesem Liebeswerk zu beteiligen. Auch ihnen attestiert er, dass sie voriges Jahr aus eigenem Entschluss mit der Spende begonnen hätten. Nun ermutigt er sie, das angefangene Werk zu Ende zu führen, damit das Ergebnis dem guten Willen entspreche. Dieser Ausdruck guter Wille ist doppeldeutig. Ganz sicher meint Paulus zunächst den guten Willen, den sie im Jahr zuvor an den Tag gelegt und mit der Sammlung begonnen hatten. Aber ebenso hat er den guten Willen zur Wiedergutmachung dem Apostel gegenüber im Auge.

Durch dieses Liebeswerk konnten sie zeigen, dass ihre Buße grundlegend und unwiderruflich war, denn geben bedeutet immer, seine eigene Substanz zugunsten anderer zu verringern und auf Dinge, die uns an und für sich teuer und wert sind, zu verzichten. Im Gegensatz zu Mazedonien, wo er kaum wagte, Geld von diesen Gläubigen anzunehmen, forderte er die Korinther auf, reichlich zu geben; es sollte eine großzügige Spende und nicht eine Gabe des Geizes sein (9,5b). Zudem sollten sie sich beeilen, damit die ganze Spende bereit liegt, wenn die Brüder vorbeikommen, die sie nach Jerusalem bringen sollen. Ferner appelliert er an ihren Ehrgeiz, dass sie Paulus nicht noch einmal enttäuschen sollten, da er sie doch in Mazedonien so gerühmt hatte und die Mazedonier gerade ihretwegen auch mitmachen wollten. Warum tut Paulus in Korinth, was er in Mazedonien auf keinen Fall tun konnte und durfte - nämlich auf die Größe der Gabe zu verweisen, statt nur auf die geistliche Haltung, in der sie geschah? Nun, die Korinther hatten die Möglichkeit, mehr Geld zusammenzulegen. Sie lebten zum großen Teil vom Handel, und einige von ihnen waren reich und hatten es zu einer beachtlichen Stellung gebracht. Die Mittel waren also vorhanden.

Da aber viele Gläubige in Korinth Sklaven oder ehemalige Sklaven waren, die sich durch irgend ein Handwerk am Leben erhielten, wollte er nicht, dass erneut eine Konkurrenzsituation entstand, die zu neuen Auseinandersetzungen führte. Darum betont er, jeder solle geben nach dem, was er hat. Wer viel hat, soll viel geben, und wer wenig hat, soll das geben, was er entbehren kann. So entstehe ein Ausgleich, und niemand werde bevorzugt oder benachteiligt. Dass die Sammlung schließlich zustande kam, erfahren wir aus der Apostelgeschichte. Paulus selbst brachte sie nach Jerusalem, und bei dieser Gelegenheit wurde er auch verhaftet und schließlich nach Rom gebracht. So entschied sich sein persönliches Schicksal indirekt gerade durch dieses Liebeswerk der Geldsammlung für die Heiligen in Jerusalem.

Was lernen wir aus dieser ganzen Transaktion? Unser Geben ist ein Ausdruck und auch ein Maß unserer Liebe und Hingabe an Gott und an die Gemeinde. In diesem Falle ging es nicht in erster Linie um das individuelle Geben, sondern um das, was die Gemeinde als Ganze weitergeben konnte und zu Geben bereit war. Man kann den geistlichen Zustand einer Gemeinde am besten anhand ihres Gebens feststellen. Ich meine hier nicht ihr Gemeindebudget. Es gibt Gemeinden, die ein Millionenbudget haben, die aber sehr wenig geben, weil sie fast alles Geld für ihre eigenen Bedürfnisse brauchen (Gebäudeaufwendungen usw.) Nein, ich meine das wirkliche Geben, das was sie eben nicht für sich braucht, sondern an andere weitergibt. Hier kann sie ihre Hingabe messen und unter Beweis stellen. Was den Einzelnen betrifft, gilt, was Paulus den Korinthern rät. Aber in unserer konkreten Situation ist beizufügen, dass wir, die wir zu den reichen Ländern und die meisten von uns zum wohlhabenden Mittelstand gehören, nicht nur auf die Haltung, in der wir geben, sondern auch auf die Menge achten sollten. Wir sollten nicht wie die Pharisäer aus unserem Überfluss geben. Das wäre bloss eine Art Alibi für uns. Nein, auch wir sollten von der Substanz geben, das heisst, von dem, was uns persönlich etwas kostet.

Manfred R. Haller